



Lahn-Bote

Unterhaltungs-Beilage

zur Emser u. Diezer Zeitung (verb. mit dem aml. Kreisblatt)

Samstag, den 29. Mai 1920.

Schriftleitung: A. Breidenbach.

Die Zukunft gilt's.

Denk an dein Volk, denk an dein Land! Denk an beider Zukunft!
Wenn Du selbst dich aufgibst, gibst du auch dein Land und deine Zukunft auf! —
Werde dir drum klar, was dir bevorsteht, wenn die Schicksalsfäden schlagen und du deine Pflicht nicht erfüllst, deine Bürgerpflicht!
Es geht um alles! Alles, was du dir ersehnt hast für deiner Kinder und Enkel Glück, alles, was du für dich selbst erhoffst und erstrebst hast!
Doch drum beiseite den kleinlichen, alltäglichen Kummer, die immer sich erneuernde Verbitterung des persönlichen Jamb und Streits und denke an große Dinge, an dein Volk, an dein Vaterland, an deine Zukunft!
Groß ist dein Land und viele Völker drin wohnen und viele Meinungen und viele Gedanken! Aber einen Gedanken gilt es zu hegen und zu pflegen und — wo er nicht mehr ist, — neu zu wecken und neu zu stärken — den Hochgedanken des deutschen Volkes und Vaterlandes!
Steh' ihn auf, trag' ihn durch's Leben und neu belebt weiter und weiter ins Land und tritt mit ihm mit deinen Volksgenossen an die Zukunft heran, einig und einmütig, willig und hart.
Hart mit Sonderinteressen, hart mit Selbstsucht und Eigennut und Klassenhaß und Volksverhetzung! —
Und wenn erst wieder bei dir das Lösungswort: „Fürs deutsche Volk durchs deutsche Volk“ das höchste, hehrste Lösungswort geworden ist, dann wird auch über deinen Gefilden, du deutsches Volk, die Sonne einer besseren, glücklicheren Zukunft wieder scheinen!
Der Zukunft gilt's, vergiß es nicht, mein deutsches Volk, und handle danach! Dr. H. H. H.

Luftkohl.

Eine Phantasie aus der Gegenwart von E. B. a. n. f. c. h.
Die Dampfheide der Maschinenfabrik „Lohewert“ derhündete schill und weithin tönend den Geschäftskreis. In blickten Scharen drängten die Arbeiter aus dem breiten Torwege heraus, sprechend und rauchend, um sich dann reihenweise auf dem Heimwege nach den verschleuderten Richtungen hin zu zerstreuen. Die hell erleuchteten Fabrikfenster erloschen allmählich; auch die letzten waren bald in Dunkel gehüllt. Nur im Kesselhause brannten noch einige spärliche Flammen und warfen ihren Schein auf zwei Männer, den Generaldirektor Dr. Bomberg und den Oberheizer, die in ernstem und offensichtlich unfruchtlichem Gespräch vor der Feuerung des Hauptkessels standen.
„Es ist vorbei, Herr Generaldirektor“, sagte der Heizer mit Mühsal, „die letzte Kohle ist verbraucht, morgen früh steht Alles still. Kommt denn noch immer keine neue Zufuhr?“
„Keine Aussicht!“ entgegnete der Angeredete mit einem Seufzer. „Alle meine Bemühungen sind ohne jedweden Erfolg geblieben. Weder von den Gruben noch von der Güterabfertigung habe ich irgendwelche Zusagen erhalten können. Die Entente, die Eisenbahnen selbst, die Gas-, Licht- und Wasserversorger, die Lebensmittelbetriebe und der Hausbrand

— sie alle werden zuerst beliefert, dann erst kommen wir an die Reihe. Es läßt sich gar nicht absehen, wann dies geschehen wird.“

„Das ist schlimm“, sagte der Oberheizer nachdenklich. „Schlimm für's Geschäft.“

„Schlimm auch für die Arbeiter“, sagte Bomberg achselzuckend hinzu. Er schlug mit seinem Stock misanthropisch auf die Kohlenkladen. Die letzten Runden sprühten kristernd auf. Dann wendete er sich dem Ausgange zu.

„Guten Abend“, sagte er gepreßt.
„Guten Abend, Herr Generaldirektor“, antwortete der Oberheizer, die Kesselröhren schließend.

Der Generaldirektor schritt über den breiten Hof dem Verwaltungsgebäude zu. Er war tief verstimmt. Wie war es doch ein Jahr zuvor ganz anders, so ungleich besser gewesen. Damals konnte man im Lohewert keine Kohlennot. Die Aktiengesellschaft arbeitete mit einem Personal, so groß, wie niemals zuvor, ausschließlich für den Heizerbedarf. Immer neue Aufträge aus Kriegsmaterial von ungeahntem Umfang erforderten auch immer neue Betriebsvergrößerungen. Da war Bomberg in seinem eigentlichen Elemente. Die Arbeit, mußte geschafft werden, und sie wurde durch seine Tätigkeit geschafft. Auch alles, was gebraucht wurde an Rohstoffen wurde durch die Militärverwaltung ebebeigehaft — Metalle, Erze, Chemikalien, Wägen — ja Wägen! Der Generaldirektor blieb immer stehen. Die Kohlennot zermürbte ihn völlig. Diese Hilflosigkeit widerstrebte seiner tatkräftigen Natur. Als der Zusammenbruch gekommen war, da hatte er gestanden wie ein Fels im Meere. Da befiel er sich als der richtige Mann an der rechten Stelle. Mit kräftiger Hand, mit großem Verständnis und mit keltener Umsicht hatte er den Kesselbetrieb auf Friedensarbeit umgestellt. Klug hatte er seinen Plan entworfen und meisterhaft durchgeführt, so daß er seinem Aufsichtsrat beim Jahresabschluss die Mitteilung machen konnte, daß auch das laufende Jahr ein durchaus zufriedenstellendes sein würde. Morgen nun treten die Herren des Aufsichtsrats wieder zu einer Sitzung zusammen. Was sollte er ihnen sagen? Sollte er ihnen nur die Hilflosigkeit der Lage schildern. Nein, niemals! Seine unabweisbare Spannung häuete sich dagegen auf. Er redete sich hoch auf. „Wir müssen durch, und wir kommen durch“, murmelte er mit zusammengeklappten Händen. Dann trat er mit festem Schritt in das Verwaltungsgebäude ein.

Der Förster öffnete ihm den Eingang zum Treppenturm. „Es kam“, sagte er, „vor ein paar Minuten noch ein Herr, der den Herrn Generaldirektor zu sprechen wünschte.“

„Ich bin heute nicht mehr zu sprechen“, erwiderte Bomberg kurz mit gerunzelter Stirn.

„Das habe ich ihm auch schon gesagt“, antwortete der Förster verlegen. „Der Herr Generaldirektor habe noch viel zu tun, weil morgen Aufsichtsratssitzung sei. Gerade dies könne ihm ausgezeichnete, meinte er...“ Doch da kommt er schon die Treppe herunter!“

Bomberg sah ärgerlich auf. Ein Entrinnen war nicht mehr möglich. Also schnell abfertigen!

Der Fremde war indessen die Treppe herabgestiegen. Er war von kleiner, stielicher Figur; sein blaßes Gesicht zeigte scharf geschnittene Züge. Und wenn man in seine klugen

Augen schaute, so hatte man die Empfindung, daß man einem außerordentlichen Manne gegenüberstehe.

Herr Generaldirektor Dr. Bomberg?“ fragte er, seinem Gut abnehmend.

„Der bin ich“, antwortete Bomberg lächelnd.

„Jakob Wagemann ist mein Name“, fuhr der Fremde bescheiden fort. „Wir kannten uns wohl auf dem Polytechnikum.“

„Jakob“, rief der Generaldirektor freudig aufbeugend, „bist du es wirklich? Ja, du bist's! Wie lange ist's her, daß wir uns nicht sahen? Wohl 30 Jahre! Doch tritt ein in mein Büro! So, nimm Platz! Wo hast du nur gesteckt in dieser langen Zeit. Nichts habe ich von dir gehört, garnichts. Hier sind Zigarren, noch gute Friederiksware, bitte.“

„Danke, danke vielmals“, erwiderte Wagemann. „Ich vertrage das Rauchen nicht. Ich leide an Atembeschwerden, darum Vorsicht!“

„Schade! Es erzählt sich bei der Zigarre so gut. Nun es wird auch so gehen. Ich bin wirklich in hohem Maße gespannt zu hören, wohin du dich in dieser langen Zeit verbrochen hast.“

„Danke, danke vielmals“, erwiderte Wagemann. „Ich vertrage das Rauchen nicht. Ich leide an Atembeschwerden, darum Vorsicht!“

„Gott, oftmals!“ erwiderte Wagemann. „Wer sollte nicht den hervorragenden Leiter des Vorkrieges und den maßgebenden des Krieges so berühmt gewordenen Flugzeugführer kennen.“

Ueber den Wilschaden des Rehes.

A. Ebner schreibt in der deutschen Jagdcorrespondenz folgendes:

Wenn man von den zahlreichen Anträgen auf Abschaffung von Rehwild hört, muß man glauben, daß der Schaden, den die Rehe auf den Feldern anrichten, ganz ungeheuer groß ist, namentlich wenn man sich auf die Reichweite der in den Anträgen enthaltenen Angaben über die riesige Menge des die Felder verwüstenden Wildes verläßt. Betrachtet man sich jedoch die Sache etwas näher, so muß man feststellen, daß die Antragsteller in ganz unverantwortlicher Weise übertrieben haben, und zwar teils aus Unkenntnis teils absichtlich. In der Tat sucht das Reh seine Nahrung nur zum ganz geringen Teil auf den Feldern; der die das Bild eine längere Weile beobachtet, wird feststellen können, daß es nie lange an derselben Stelle bleibt, sondern bald hier und bald dort nistet, wobei es sich auf Gras, Klee und Kräuter beschränkt, während es die Feldfrüchte so gut wie garnicht berührt. Nur im Vorfrühling tritt es auf die Saaten, verursacht jedoch beim Abmähen der noch nicht in die Halme geschossenen Saaträuser keinen Schaden. Bekannt ist es, daß sich die Saat durch das Abmähen wurzelfester und triebkräftiger gestaltet, weshalb viele Landwirte die Schafe auf die Saaten treiben. Nichten diese keinen Schaden an, so tun es die Rehe auch nicht. Manchmal wird Schaden in Bohnen-, Kohl-, Rüben-, Erbsen-, Linsen- und anderen Pflanzungen angemeldet und die Rehe werden als die Schuldigen bezeichnet, namentlich wenn in der Nähe Fahrten von ihnen festgestellt wurden.

Nachtgeheimnisse.

Roman von K. Orth.

Nachdruck verboten.

„Ah, das ist ja wieder etwas ganz Neues. Es gab also doch noch jemand, der von der geplanten Wiedervereinigung des Reiches wußte. Und dieser eine war der Sohn jenes Stiefbruders. Sie sagen, daß er außer sich gewesen sei, als er es erfuhr. Hat er denn mit Ihnen darüber gesprochen?“
Frau Lorenz hüftelte verlegen. Augenscheinlich war es ihr recht fatal, daß sie sich die unvorsichtige Äußerung hatte entfallen lassen. „Nein, das gerade nicht“, sagte sie zögernd. „Aber an dem Tage vor der Abreise des Herrn Konjuls hörte ich zufällig ein paar Sätze aus einer Unterhaltung, die er in der Stube neben dem Esszimmer mit dem Fräulein führte. Sie brauchen darum nicht zu denken, daß ich es ihm habe. Ich hatte im Esszimmer zu tun, und er sprach so laut, daß ich mir geradezu hätte Watte in die Ohren stecken müssen, um es nicht zu hören.“
„Es ist jetzt auch ganz gleichgültig, auf welche Art Sie zu jener Kenntnis gelangt sind. Wollen Sie mir nicht wiederholen, was Sie da vernahmen?“
„Das kann ich jetzt nicht mehr. Ich weiß bloß noch, daß er sich sehr lebhaft und glücklich stellte und dem Fräulein die heiligsten Geheimnisse mitteilte.“
„Wann?“ — „Weil sie sich mit dem Konjul verlobt hatte.“ — „Ja, wie kam er denn dazu? Er hatte dazu doch nicht die mindeste Berechtigung.“
Die Haushälterin zuckte mit den Achseln. „Das sind Geschichten, mit denen ich nichts zu schaffen haben will. Was geht es mich an, ob das Fräulein vielleicht vorher eine Liebschaft mit ihm gehabt hat!“
„Wußte der Konjul um jene Unterredung?“
„Das glaube ich nicht.“
„Ist Ihnen von weiteren Zusammenkünften des Herrn Konjuls und des Fräulein Humold etwas bekannt geworden?“
„Nein. Er sagte ja, daß er gleich wieder nach Berlin gehen wolle, und das Fräulein hat auch von ihm verlangt, daß er es täte, weil sie Ruhe vor ihm haben wollte.“
„Darüber, ob die beiden sich in Frieden oder in Unfrieden getrennt haben, vermögen Sie mir Näheres nicht zu sagen?“
„Ich sah bloß, wie der Herrmann Konjuls durch den

Garten davonschlich, und da sah er nicht gerade aus wie einer, der in Frieden Abschied genommen hat.“

„Nun, es ist gut, Frau Lorenz“, sagte der Kriminalkommissar. „Ich habe für den Augenblick weitere Fragen nicht an Sie zu richten. Aber ich möchte Sie bitten, über den Inhalt unserer Unterredung vorderhand Stillschweigen zu bewahren. Auch Sie haben sicherlich ein Interesse daran, die Vorgänge, deren Schauplatz dieses Haus gewesen ist, bald und vollständig aufklären zu sehen. Ihre Discretion wird dazu vielleicht sehr wesentlich beitragen können.“

Die Frau begab sich in ihre Küche zurück. Der Kommissar aber suchte den Konjul in seinem Arbeitszimmer auf, um auch an ihn noch einige Fragen zu richten, die sich in dessen vorerster lediglich auf die rätselhaften Missetaten bezogen. „Es ist kaum daran zu zweifeln“, sagte er, „daß die Missetaten gebiet hat, eine der an dem Einbruch beteiligten Personen in das Haus einzuwickeln, und wenn es auch auffällig ist, daß der verhaftete Herrschel bei seinem scheinbar so aufrichtigen Geständnis dieses Umstandes mit keiner Silbe Erwähnung getan hat, so lassen sich für dies Verschweigen schon Erklärungen finden, und ich denke, daß die heutige Entdeckung uns dazu verhelfen soll, endlich auch seinen Teilnehmern auf die Spur zu kommen. Eine große Kiste läßt sich nicht so unauffällig aufgeben wie etwa ein Brief, den man in den ersten besten Kasten wirft.“

„Und die Blutspuren im Keller?“ fragte Brünning. „Sind sie nicht ein Beweis, daß die Kiste auf dem Rücken von einem anderen als von Hermann Konjuls hergetragen müssen? Denn daß er nicht in der Kiste war, ist doch ganz sicher. Seine Angabe, er sei erst am späten Abend hier eingetroffen, hat sich ja nach Ihren Feststellungen als richtig erwiesen.“

„Allerdings. Aber er könnte sich recht wohl in den Keller begeben haben, um ein von dem Kistenreisenden mitgebrachtes Liebeswerkzeug oder etwas dergleichen zu holen. Jedenfalls müssen wir die Aussagen Herrschels jetzt mit doppelter Aufmerksamkeit ansehen. Das Wahrscheinlichste bleibt doch immer noch eine Ermordung der Frau Baumert durch ihn oder durch einen seiner Spione, denn die Geschichte von der geheimnisvollen, weiblichen Erscheinung wird doch wohl auch Ihnen, Herr Konjul, recht merkwürdig vorkommen.“
Diese Geschichte ist allerdings meiner festen Überzeugung nach eine Erfindung. In jener Nacht befanden sich außer der ermordeten Frau Baumert nur drei weibliche Personen unter

dem Dach meines Hauses. Von ihnen konnten nach der Beschreibung, die der Entdecker gegeben hat, von vornherein weder die Haushälterin Lorenz noch das Dienstmädchen Lina in Betracht kommen. Es würde sich somit nur um Fräulein Humold, die ehemalige Erziehlerin meines Töchterchens, handeln können. Bis zum gestrigen Abend hielt ich es für nicht ganz unmöglich, daß diese Dame sich in der Tat während der Nacht noch einmal an die Tür des Zimmers ihrer Tante begeben haben könnte, jetzt aber kann ich Ihnen aus das Bestimmteste versichern, daß es nicht der Fall gewesen ist. Ich habe Fräulein Humold selbst darum befragt, und ihrer entschiedensten Versicherung gegenüber ist es überflüssig, die Möglichkeit weiter zu erörtern.“

„Die Dame ist also nunmehr so weit hergeheilt, um über ihre Fahrten nachts Auskunft geben zu können?“

„Darüber vermag Ihnen nur der Arzt Auskunft zu geben. Sie bedarf jedenfalls noch der größten Schonung, und eine polizeiliche oder richterliche Vernehmung darf nach meinem Dafürhalten umso eher auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, als ich Ihnen schon jetzt erklären kann, daß Sie Auskünfte von irgendwelchem Belang nicht erwarten dürfen. Fräulein Humold hat ihre Tante in ruhigen Schlämmern verlassen und sich in ihr Zimmer begeben, um dort noch einen Brief zu schreiben. Gegen Mitternacht ist sie dann durch das lebhafte Geklirr der Türe veranlaßt worden, noch einmal auf den Gang hinauszutreten. Da sie aber nichts Beunruhigendes sah oder hörte, so ist sie in ihr Schlafzimmer zurückgekehrt und zur Ruhe gegangen. Etwas anderes wird sie auch Ihnen oder dem Untersuchungsrichter nicht sagen können.“

„Nun, eine baldige Vernehmung der Dame wird sich vermutlich kaum umsetzen lassen. — Gestatten Sie mir nun noch eine Frage, Herr Konjul! Ich habe erst heute ganz zufällig erfahren, daß das Zimmer der Frau Baumert bis zu der verhängnisvollen Nacht das Schlafzimmer des Fräulein Humold gewesen ist. Liege ich da nicht am Ende die Möglichkeit, daß einer der Entdecker von der Absicht geleitet wurde, dieser jungen Dame an das Leben zu gehen, und daß die Frau Baumert ganz fälschlich das Opfer einer Personenverwechslung geworden sei?“

Forschung folgt.

den. Bei genauer Prüfung wird man aber finden, daß die Beschädigungen meistens von Schnecken, Wurmern oder Mäusen herrühren. Wenn die Lehren reif werden, halten sich oft diese Mäuse in den Feldern auf und knicken durch Niesertum und Durchwecheln einige Halme; dieser Schaden ist aber verhältnismäßig so gering, daß er einen Abschluß des Wildes in keiner Weise rechtfertigt. Mehr Schaden an den Halmen entsteht, wenn ein wilder Hund ein Reh durch das Gebüsch jagt; alsdann ist jedoch der Hund ins Jenseits zu befördern und nicht das viel wertvollere Reh. Im Walde werden manchmal junge Bispel durch Wildverbiss verlest, ein Schaden wird dadurch aber nur selten angetrichen, auch können die Bispel durch Bejagen mit Deer usw. geschädigt werden. Auch das Regen der Heuböden u. Stämmen und Ertränkern verurteilt in der Regel nur einen geringen Schaden, und dieser läßt sich ebenfalls durch Schutzmaßnahmen vermeiden. Alles dies ist durch sachverständige vorurteilslose Landwirte und Forstleute festgestellt worden. Vergleicht man den kaum nennenswerten Rehschaden mit dem großen Nutzen, den das Rehwild gewährt, so muß man es im hohen Grade bedauern, daß die Behörden den Anträgen auf Abschluß in so weitem Umfange stattgegeben haben. Unser Rehschaden ist jetzt fast ganz vernichtet und es wird viel Mühe und Kosten verursachen, um ihn wieder auf seine frühere Höhe zu bringen.

Der Saatenstand in Preußen anfangs Mai.

Ueber den Saatenstand in Preußen Anfang Mai teilt das Preuß. Landesamt mit, daß das sehr fruchtbare Aprilwetter ungemein günstig auf die Entwicklung der Feldfrüchte eingewirkt hat. Die bei Beginn des Frühjahrs recht dürftigen Winterfrüchte haben sich alle gut entwickelt, besonders beim Weizen und bei der Gerste sind die Schäden am besten ausgeglichen; weniger hat sich der Roggen erholt. Der Weizen war im Wachstum gleichfalls gut, steht aber im ganzen etwas dünn. Nicht erfreulich lauten die Nachrichten über die Futterpflanzen; vielfach konnten schon Schritte zur Grünfütterung gemacht werden. Umflügelungen an Wintergetreide, sowie von Mais, Plee und Luzerne mußten wegen des frühzeitigen Frostes im letzten Herbst und Mänschaden zum Teil in erheblichem Maße vorgenommen werden; in ganz Preußen umfassen sie 133 515 Hektar (2,6 Prozent) der Gesamtfläche. Davon entfielen allein auf die östlichen Landesteile 82 007 Hektar (4,5 Prozent) der Gesamtumflügelungen. Die umgeackerten Felder sind mit Sommerfrüchten bestellt worden, doch ist immerhin ein erheblicher Schaden entstanden. Die Bestellungsarbeiten für die Sommerfrucht sind größtenteils so gut wie erledigt. Die jungen Saaten zeigen kräftiges Wachstum, bei Kartoffeln und Rüben ist die Bestellung noch im Gang, in den westlichen Gegenden doch meist erledigt. Früh bestellte Kartoffeln und Rüben sind stellenweise schon ausgegangen. An Schädlingen wurden in Pommern und in den übrigen Provinzen besonders Schwarzwild oft erwähnt, die Tiere sollen ganze Felder mit Saaten und Kartoffeln völlig verwüsten. Die Düngherhältnisse haben eine klare Besserung erfahren, da jetzt mehr Kaltschlacke bereitgehalten wird. Der ständige Mangel an Stickstoff und Phosphaten sowie die für vorhandene Düngemittel geforderten unglaublichen Preise nötigen die Landwirte dazu, künftig sich nur noch auf Düngung mit Stallmist, Extrapine und sonstige Leguminosen zu beschränken, wodurch allerdings ein harter Rückgang der Ertragskraft herbeigeführt wird.

Vom Arbeitsmarkt im April 1920.

Die Lage des Arbeitsmarktes steht immer in enger Wechselbeziehung zu dem Grade der Gütererzeugung. Während Konjunkturperioden haben Arbeitsmangel, Zeiten wirtschaftlichen Rückschlages Arbeitslosigkeit im Gefolge. Der Monat April hat eine ernste Wirtschaftskrise gebracht, deren Auswirkungen gegenwärtig im Anfang ihrer Entwicklung stehen und deren Tragweite noch nicht zu übersehen ist. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage hat sich gegenüber den vorausgegangenen Monaten bedeutend verschoben. Auf 100 Arbeitsuchende entfielen 92 (im Vormonat 106) offene Stellen, von 100 Stellensuchenden Arbeitnehmern fanden 71 (im März 81) Beschäftigung. Erfreulich ist die nach langem Stillstand erfolgte Wiederaufnahme der Tätigkeit in den Ziegeleien. In den Kreisen Limburg und Unterlahn wurden verschiedene Kalkfeinbrüche, Kalkbrennereien und Ziegeleien wieder in Betrieb gesetzt. Alle berichten über einen guten Geschäftsgang. In der Limburger Gegend wurden die Anforderungen der dortigen Werke nach Arbeitskräften reißend befriedigt. Eine auffallende Steigung ist in der Holz- und Möbelfabrikation eingetreten. Besonders hat die Nachfrage nach einfachen Möbeln

Lahnhöhenwanderungen

4) von Norbert Bruchhäuser, Seelbach.
Nachdruck verboten!

Mondnacht.

Kühl und klar war der Maiabend. Stern an Stern brannte in der samtdunklen Himmelsdecke. Der jähelste der Nachtwind über schlarfrige Baumspitzen zu Tal und fräufelte die sachgeleitenden Wellen der Lahn. Auf der Brücke standen wir, der Freund und ich. Drunt'en fuhren lautlos zwei Rachen. Die darin saßen, sprachen nicht. Aber es lag in der zitternden Lautlosigkeit dieser weichen Stunde ein unbewußtes Hinüber und Herüber, ein heimlich Ründen und Rären ohne Worte. Lautlos legten die Rachen an. Zwei Paare flogen an Land und verschwand im Dunkel der Straße. Auf menschenleeren Waldpfaden gingen wir langsam bergan. Nichts als der gedämpfte Hall unserer Schritte, unterbrochen die geisterrhafte Stille. Auf Sinne und Seele sank der Friede der herrlichen Mainacht. Wir schwiegen beide, der eine mit seinem jungen Glück, der andere mit seinem alten Leid. So nahe wandeln oft Glück und Leid nebeneinander her wie wir beiden Wanderer auf dem einsamen Bergpfad in der Mainacht. Als wir in halbe Höhe des Berges gekommen waren, hob sich eben die volle, kreisrunde Mondschibe über die dunklen Bispel. Es war, wie wenn langsam, feierlich der Priester das Sanctissimum mit der Monfranz erhebt, die unwäglich harrende Gemeinde zu segnen. Mit allen Sinnen sang sich der Mensch an ein solches Bild an, erfüllt mit der schönen Mut seiner eignen Seele das starre tote Bild der Natur, daß es unpßlich zu leben beginnt und selber wie lebendend

recht erheblich nachgelassen. — Die Lage im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe hat eine weitere Verschlechterung erfahren, auch die mit dem Beginn der Nachschiffen erwartete Besserung im Gastwirtschaftsgewerbe ist borerk noch nicht eingetreten. — In fast allen gewerblichen Berufsgruppen zeigt sich zur Zeit eine sehr unliebsame Folgewirkung des Krieges. Den zahlreichen jungen Leuten, die während der Kriegsjahre ihre Lehre begonnen und nur aufgelernt haben, fällt es außerordentlich schwer, eine geregelte Gesellentätigkeit zu finden.

Ein großer Preissturz in Seefischen ist vor Pfingsten in Berlin für gewisse Arten eingetreten. Schon wiederholt hatten wir, so schreibt der „Berl. Volk-Anz.“ auf die neuerliche teilweise Ueberfüllung des Marktes hingewiesen, da von der Wasserfracht seit einiger Zeit ziemlich wahllos große Transporte auf Berlin geworfen wurden. Nun, die Preisstasastrophe ist da! Klabern und Schollen waren teilweise bis auf 10 Pf. das Pfund gedrückt. Es liegt dies vornehmlich daran, daß die Fischhändler viel Zeit zum Kochen brauchen. Die Lager der Großhändler sind überfüllt. Der jüngst noch übertriebene Preissturz in Schollen ist wohl eine Folge dessen, daß die eingetroffenen großen Mengen wohl in den Feiertagen verdorben wären. 10 Pfennige für das Pfund! Wenn da die Provinz nicht neidisch wird!

Wanderherbergen.

In den nächsten Monaten will der Hauptausfluß für deutsche Jugendherbergen möglichst schon für die Sommerferien benutzbar, ein neues Reichsjugendherbergsverzeichnis herausgeben. Der Wanderdrang der Jugend wird immer härter, Trotz aller Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten wurden 1919 die Uebernachtungsziffern der besten Friedensjahre in den meisten Jugendherbergen weit überholt. Die folgenden Jahre werden noch ganz andere Zahlen bringen. Von allen Seiten kommt der Wunsch nach Herbergen und die Lage über die hohen Preise in Wirtschaften. Daher gilt es, Obdach für diese Massen zu schaffen und der Lösung zur Geltung zu verhelfen. Jeden Ort, gleichwie Schule und Turnhalle, auch ein Gefäß für die durchwandernde Jugend!

Wir bitten daher alle Freunde des Jugendwanderns und der Volkswohlfahrt Umschau zu halten und jeden geeigneten Raum unter kurzer Angabe der näheren Verhältnisse dem Zweigausfluß in Frankfurt a. M. Direktor Schmidt, Schulbacherstraße 80) oder der Geschäftsstelle des Evangelischen Bezirksjugendrates (Pfarrer Weinheimer, Wiesbaden, Müllerstraße 5 II) melden zu wollen.

Wir wissen, wie hemmend die Wohnungsnot wirkt. So aber mit Liebe und Scharfsinn gesucht wird, finden sich meist doch noch Räume in Bauernhäusern, Schuppen, Schafställen, Burgen, Alleen, Gemeinde- und Vereinshäusern.

Alle Schichten der Bevölkerung beteiligen sich am Jugendherbergswesen, das 10 Millionen deutscher Jungen und Mädchen ohne Unterschied des Standes und der Religion zu Gute kommen soll. Darum hoffen wir auf vielseitige Hilfe um noch manche Herberge in das neue Herbergsverzeichnis aufnehmen zu können.

Zur näheren Orientierung sei noch mitgeteilt, daß die einzelnen Gemeinden, die eine solche Herberge errichten wollen, nur den Raum zu stellen haben und späterhin die Verwaltung übernehmen müssen. Die ganze Inneneinrichtung (Betten, Tische, Wasch- und Kochgeräte etc.) stellt der obenerwähnte Zweigausfluß. Hoffentlich helfen viele mit.

Neues aus aller Welt.

Weitere Aufkäufe der Firma Otto Wolff. Das Nachrichtenbüro Dr. A. Dammert, das den Berliner Nachrichtenendienst für eine Reihe von Blättern besorgt, ist laut Boffischer Zeitung vom Konzern der Kölner Erzfirma Otto Wolff erworben worden, die bereits die Kölnische Volkszeitung in ihren Besitz gebracht hat. Das Unternehmen soll, wie es heißt, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und großzügig ausgebaut werden.

Einsturz bei einem Kirchenbau. Beim Bau der katholischen Pfarrkirche der Corpus Christi-Gemeinde in Berlin stürzte das Gewölbe ein und zertrümmerte das Gerüst. Fünf darauf beschäftigte Arbeiter stürzten herunter und mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus übergeführt werden. Die herausgebrochene Stelle ist sieben Meter breit. Die Ursache des Einsturzes ist unangeklärt.

Die sterbende Kirche. Der abnehmende Kirchenbesuch in Hamburg hat den dortigen Synodalvorstand veranlaßt, der Frage nachzudenken, ob nicht eine der großen Hauptkirchen Hamburgs überhaupt zu schließen sei, um die schlechte Finanzlage der Landeskirche des Freistaates dadurch etwas aufzubessern. Zunächst soll die Gemeinde der evangelisch-lutherischen Nicolaiskirche am Hopfenmarkt aufgelöst werden. Die Schließung dieser Kirche erscheint für die Hamburger noch am wenig-

sten schmerzhaft, da kurz nacheinander drei Pastoren die Gemeinde verlassen und diese dann entweder zur großen Michaeliskirche geschlagen oder zwischen Michaeliskirche und Katharinenkirche aufgeteilt werden können. Die von 1846—1903 für 4,5 Millionen erbaute St. Nicolaiskirche ziert der dritthöchste Turm Deutschlands mit 147 Meter Höhe und ihr Orgelwerk ist mit 101 klingenden Stimmen und 5908 Pfeifen das zweitgrößte Orgelwerk Deutschlands während das größte Orgelwerk der Welt sich bekanntlich in der großen Michaeliskirche in Hamburg befindet. Die Hauptfrage ist, was mit dem gewaltigen Bau geschehen soll. Man will auf alle Fälle verhindern, daß er etwa unwürdigen Zwecken zugeführt wird.

Parlamentarische Stielblüten aus der Nationalversammlung.

hat das „Deutsche Wollen“ gesammelt. Auch nicht beachtete Komit erfrisch, und so machen wir unsere Leser gerne mit ihr bekannt.

Ein Medner wird wiederholt vom Präsidenten zur Sache verwiesen; er meint daher: „Es ist schwer, sich zu äußern, wenn man davor beschränkt ist wie ich.“

„Die Stimmung in unserem Meer ist eine ganz enorme.“

„Es wird hier immer von dem Seft trinkenden Arbeiter gesprochen, auf dem auch heute wieder herumgeritten worden ist.“

Reichsernährungsminister Schmidt: „Die Lebensmittelnot besteht nicht nur, sie ist sogar vorhanden.“

Dr. Heim: „Die Rot ist vorhanden; darüber kann ich am besten mitreden, denn ich bin Familienvater mit neuen Mäulern.“

„Die Nationalversammlung kann nicht am Kino vorbeigehen.“

„Der Beschwerdeweg des Soldaten war früher mit Dornen gepflastert.“

„Die Vermögenssteuer hat eine Fehlgeburt erzeugt.“

„Das ist eine Sprache von Offizieren, die täglich ihr Leben opfern.“

„Auch beim Kindvieh ist dafür gesorgt, daß die Räume nicht in den Himmel wachsen.“

„Die Frauen haben während des Krieges durchaus ihren Mann gestanden.“

Vom Büchermarkt.

Kritik des Weltkrieges. Das Erbe Moltkes und Schlieffens im großen Kriege. Von einem Generalstabler Leipzig 1920. R. F. Köppler, Verlag. Mit 12 Karten. Preis gebunden 20 Mark, in Leinwandband 30 Mark. Zahlreiche führende Persönlichkeiten sind mit ihren Erinnerungen zu Worte gekommen, ihre hervorragende Stellung läßt sie, ohne deshalb an Wert zu verlieren, die Ereignisse stets von bestimmter Warte aus betrachten. Mit der „Kritik des Weltkrieges“ erscheint zum ersten Male eine völlig unparteiische strategische und militärische Studie, bei deren Lesen man den Eindruck gewinnt, daß der Verfasser, ein ungenannter Generalstabsoffizier, dem Altkennmaterial und eigene Erfahrungen in reichem Maße zur Verfügung gestanden haben müssen, das Urteil weiter maßgebender Kreise des alten Heeres getroffen hat. In musterhafter Klarheit wird zuerst die Entwicklung der strategischen und technischen Kriegsführung seit 1866 vorgeführt. An Hand von Beispielen erkennen wir, was der deutsche Generalstab aus den Erfahrungen früherer Kriege gelernt und welche Fehler er nicht auszuweichen vermocht hat. Die Schilderung der Operationen selbst verbunden mit sachmännischer Kritik, bildet ein Meisterwerk der Darstellungskunst, die jeden Leser in Spannung erhalten muß. Mit warmem Herzen wird der Verfasser nach den hervorragenden Leistungen des kämpfenden Heeres geseht. Einzelne Bilder, wie die Beschreibungen der Kämpfe an der Somme und in Flandern, kurze Ausführungen, die die Stimmung der Truppe zum Ausdruck bringen, sind von lebensprägender Echtheit und tiefer Tragik. Es ist erstaunlich, wieviel der Verfasser in seinen knappen Schilderungen an Inhalt und Tiefe bietet. Kurzgefaßt mit ausgezeichnetem Kartenmaterial erscheint das Buch als ein „Generalstabswerk im Kleinen“, das um so mehr Interesse verdient, als die Herausgabe eines umfassenden Werkes durch die Auflösung des deutschen Generalstabes in absehbarer Zeit nicht erfolgen kann. Hervorgehoben muß noch werden, daß das Buch sich nicht etwa nur an den Offizier wendet, sondern im Gegenteil gedacht ist als ein äußerst volkstümliches Aufklärungsbuch für die weitesten Kreise. Es ist kein politisches Buch, aber ein vaterländisches Werk, auf das wir stolz sein dürfen.

dem treuen, aufrichtigen Charakter, der der Schwärzelele ebenso abhold ist wie der Falschheit, der weiß freilich auch, daß man mit den Besten von ihnen erst ein gutes Quantum (nicht gerade den bekannten „Sack voll“) Salz gegessen haben muß, ehe er ganz offen und frei aus sich herausgehen. Für gewöhnlich heißt es, sind die Leute wie das Land, in dem sie wohnen. Du liebes Kassauer Ländchen, deine ruhmreiche Vergangenheit gibt dir ein Anrecht, stolz zu sein auf deine Kinder. Was deine Söhne sich erstritten in hartem Kampfe, was Männer voll Geist und Kraft erschufen an Gütern der Kultur, was sorglich wachende Frauen gehütet haben durch die Jahrhunderte deiner Geschichte, das wirst du heute, engverbunden dem Schicksal des größeren Vaterlandes, mit warmer Begeisterung in seinen Dienst stellen. Bei aller Entschlossenheit und Berechtigung in der Wahrung der Stammeseigenheiten; heute sind wir alle — ob Kassauer, Essen, Barmen oder Preußen — ein einziges Volk und müssen sein, wie wir mehr als 100 Jahren, ein einziges Volk von Preußen durch gemeinsames Leid zusammengeführt, zu gemeinsamer Arbeit verpflichtet. Ich weiß, auch wir haben Verräter in den eigenen Reihen. Beh! ihnen wenn die Gistant, die sie streuen, aufsteht! Aber ich weiß auch — mein Herz sagt es mir — daß die Besten sich die „guten alten Zeiten“ der Kleinstaaterei nicht zurückwünschen. Durch den Anschluß an das größere Vaterland, und nur dadurch sind wir groß geworden. Ach — und wäre's auch wahr, was viele mit ernstster Besorgnis behaupten, daß wir, selbst alleamt von Nord und Süd, von Ost und West zu treuem Bunde verbrüdert, der Dacht des Schicksals nicht standzuhalten vermöchten — ich kann's und will's nicht glauben. Glauben will ich an das Wort eines Mannes, der in schwersten Tagen unser Dort gewesen, Lindenburge: Ich habe den Heldenkampf des deutschen Volkes gesehen und kann nicht glauben, daß es sein Todeskampf gewesen ist. (Fortsetzung folgt.)